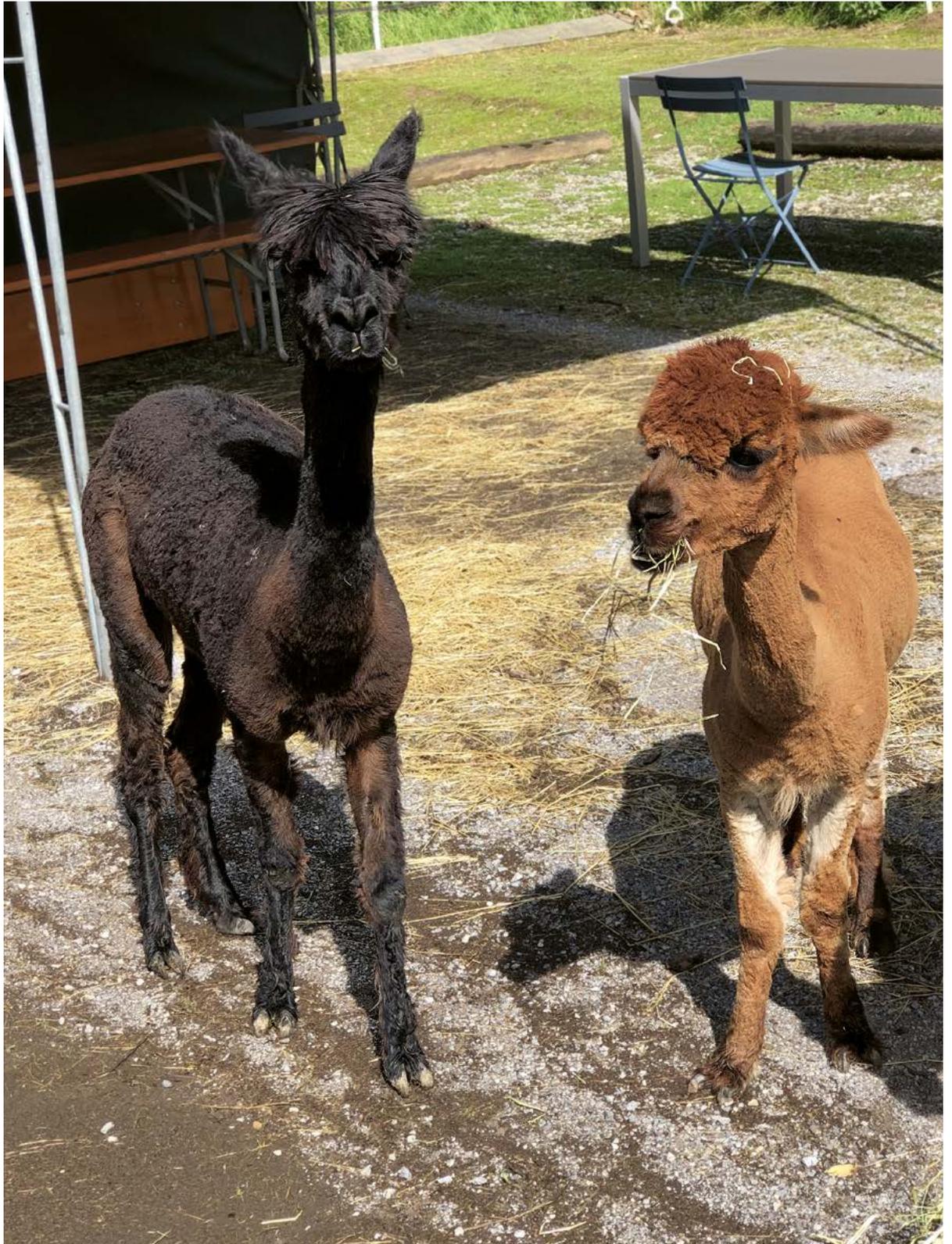


Kursprogramm mit  
Anmeldekarte Seiten 11-14

# Schule plus Leben

4/2023

Zeitschrift  
des Vereins  
Ehemaliger  
der  
Kantonsschule  
Hottingen  
Zürich



«Gestatten, ich bin Wilma und die Kleine neben mir ist Hazel. Wir leben im Zürcher Tostal, und wir haben gern Besuch – wenn er uns nicht zu nahe kommt.»

(Bild: P. Rüttsche)

- 3 Leben**  
Schreiben und Tanzen als  
Konstanten in einem bunten  
Lebenslauf
- 6 Leben**  
Zu Besuch beim «Uhrmacher  
des Zaren»
- 8 Leben**  
Stille Insel in  
reissendem Strom
- 10 Leben**  
Radiotechnik der  
neuesten Generation
- 11 Kursprogramm**  
Ausblick und Rückblick
- 15 Leben**  
Baustelle «Science City»:  
ArchitekTOUR auf dem  
Hönggerberg
- 18 Leben**  
Baden de luxe
- 19 Leben**  
Wollige Wonnepoppen
- 21 Kolumne**  
Jetzt oder nie
- 22 Piazza**
- 23 Verein**  
In eigener Sache
- 24 Dies und das**  
Heilende Protonen

## Schule und Leben 4/2023

### 4. Dezember 2023

Offizielles Publikationsorgan für  
Mitglieder des Vereins Ehemaliger  
der Kantonsschule Hottingen, Zürich.

Der Abonnementspreis ist im  
Mitgliederbeitrag enthalten.

112. Jahrgang

Erscheint viermal jährlich.

Herausgeber/Verlag:

Verein Ehemaliger der  
Kantonsschule Hottingen,  
Minervastrasse 14, 8032 Zürich

Redaktion:

Peter Rütsche

peter.ruetsche@sal.ch

Beiträge gerne mit Fotos.

Inserate ans Sekretariat,

Tel. 044 221 31 50, Monika Büchel

sekretariat@vekhz.ch

Druck: FO-Fotorotar AG, Egg

Redaktionsschluss für die

März-Ausgabe 2024:

**16. Februar 2024**

*Liebe Leserinnen, liebe Leser*

*Wenn Sie eine neue Ausgabe von «Schule und Leben» aufschlagen, reisen Sie nicht nur an Orte in nah und fern oder tauchen ein in komplizierte Lebensverhältnisse und gesellschaftliche Herausforderungen in Vergangenheit und Gegenwart. Sie lernen dabei immer auch faszinierende Persönlichkeiten kennen. Mit jeder von ihnen sind Fragen verknüpft, die wir in den Artikeln zu lüften versuchen:*

*Was hat eine Absolventin der Handelsmittelschule in Hottingen bewogen, sich für ihren jüngst erschienenen ersten Kriminalroman den Namen ihrer jurassischen Grossmutter, Miriam Veya, «auszuleihen»? Das Interview S. 3–5 gibt Aufschluss – und Einblick in einen bewegten Lebenslauf.*

*Wer war Mentona Moser, die «reichste Revolutionärin Europas», wie es im Untertitel von Eveline Haslers Biografie heisst? Ein Ausflug an ihre Geburtsstätte (S. 6–7) lässt erahnen, welchem gesellschaftlichen Druck die 1874 geborene Schaffhauserin ausgesetzt gewesen sein dürfte. Wer noch mehr darüber wissen möchte: Im aktuellen Kursprogramm findet sich ein Anschlussangebot (S. 13).*

*Was hat im 9. Jahrhundert einen Wandermönch bewogen, von den windumtosten Gestaden Irlands den Weg ins Herz des europäischen Kontinents auf sich zu nehmen und ausgerechnet in einer Doppelschleife des Rheins ein Leben als Eremit zu führen? Seither wird er als «Fintan von Rheinau» verehrt, wovon man sich in der Hauptkirche des ehemaligen Klosters überzeugen kann (S. 8–10). Tipp: «Reiseleiterin» Barbara Hutzl-Ronge, welche die Gruppe von Hottinger Ehemaligen über die idyllische Insel geleitete, wird uns in diesem Winter erneut ihre Erzählkünste demonstrieren (S. 12).*

*Woher kommt es, dass ein Garten auf dem weitläufigen ETH-Areal auf dem Hönggerberg den Namen von Albert Steiner (1905–96) trägt? Bei einem ehemaligen Architekturprofessor und Zürcher Stadtbaumeister hätte man eher erwartet, dass ein Gebäude oder eine Strasse nach ihm benannt wird. Wie sich beim Besuch (S. 15–17) zeigt, ist eben auch die Gestaltung der Umgebung ein integraler Teil der Campus-Anlage – und diese ist im Falle der von Albert Steiner in den 1960er-Jahren konzipierten ersten Bauetappe der ETH Hönggerberg derart gelungen, dass sie ins Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz aufgenommen wurde.*

*Welche Rolle spielt der Tessiner Stararchitekt Mario Botta bei den Ambitionen der Stadt Baden, die früheren glorreichen Zeiten als international renommierter Badeort wieder aufleben zu lassen? Was sich hinter dem Schlagwort «Baden de luxe» verbirgt, erfahren Sie auf S. 18.*

*Wer in der Schweiz lebt, hat häufig Vorfahren aus anderen Ländern, ja anderen Kontinenten. Dies gilt auch für Anna, Hazel, Wilma, Karl und Moritz – ihre Wurzeln liegen in Südamerika. Wie erleben fünf junge, sensible Gemüter mit «Migrationshintergrund» ihre Wahlheimat, das Zürcher Tösstal? Träumen sie inmitten der idyllischen Wiesen im Schweizer Mittelland noch von den kargen Hochplateaus der Anden? Bei einem Ortstermin lüften wir dieses und andere Geheimnisse (S. 19–20).*

*Ich wünsche Ihnen spannende Begegnungen – nicht nur in dieser Ausgabe von «Schule und Leben», sondern auch im neuen Jahr.*

*Peter Rütsche*

# Schreiben und Tanzen als Konstanten in einem bunten Lebenslauf

Tausendsassa Miriam Nussbaumer hat vor bald 30 Jahren in Hottingen die Handelsmittelschule abgeschlossen. Seither macht sie, wenn immer möglich, nur, was sie liebt. Fast dreizehn Jahre führte sie ihre eigene Tanzschule, heute ist sie Krimiautorin. .



Hinter dem Pseudonym «Miriam Veya» verbirgt sich die Zürcher Krimiautorin Miriam Nussbaumer. (Bild: ©Sarah Ley, www.leyfotografie.com)

**Vor einem halben Jahr haben Sie Ihren ersten Kriminalroman «Tod im Cabaret Voltaire» veröffentlicht. Wie sind Sie zum Schreiben gekommen?**

Ich habe immer gerne geschrieben und das Schreiben ist mir immer leichtgefallen. Das Aufsatzschreiben im Deutschunterricht war deshalb ein Spaziergang für mich. Als Kind habe ich sehr, sehr viel gelesen und habe auch oft in diesen Geschichten gelebt. Ich habe mir selber Geschichten

ausgedacht und diese teilweise sogar aufgeschrieben. In den frühen Teenagerjahren hatte ich einmal den Traum, Schriftstellerin zu werden.

**Aber das ist nichts weiter als ein Traum geblieben?**

Ja. Es kamen dann andere Interessen auf. Ich begann zu tanzen. Erst mit der Studienwahl rückte das Schreiben wieder ins Zentrum. Ich wollte Journalistin werden und habe an der Schule für Angewandte Linguistik (SAL) Publizistik studiert.

**Nach Abschluss der Handelsmittelschule war also der Journalismus das erste Berufsziel?**

Jein. Nach der Handelsmittelschule wollte ich eigentlich Hotelrezeptionistin werden. Eine Freundin hatte mir eine Anstellung in einem Hotel im Niederdorf vermittelt. Das habe ich vier Monate lang gemacht.

**Hat es Ihnen nicht gefallen?**

So würde ich das nicht sagen. Es war eine interessante Erfahrung, die ich nicht missen möchte. Aber es war auch klar, dass ich da nicht lange bleiben werde. Mitte der 90er-Jahre war im Niederdorf das Zürcher Rotlichtmilieu. Das heisst: Krethi und Plethi hat

in dem Hotel verkehrt, manchmal auch nur für ein paar Stunden. So bin ich mit den unterschiedlichsten Menschen in Berührung gekommen. Das war toll! Grundsätzlich bin ich jemand, der gerne unterschiedliche Sachen macht und gerne viel los hat. Doch letztlich hat mich die Arbeit zu wenig begeistert, als dass ich sie an einem anderen Ort noch einmal hätte aufnehmen wollen. Anschliessend habe ich für ungefähr ein Jahr als Assistentin gearbeitet. Dann war ich noch in Australien, bevor ich mich für den Studiengang Publizistik an der SAL entschieden habe.

**Und warum ist es mit dem Journalismus nichts geworden?**

Vielleicht bin ich etwas gar unbedarft an die Sache rangegangen. Denn recht bald habe ich gemerkt, dass es schwierig ist, irgendwo reinzukommen und meine eigenen Ideen zu verwirklichen. Man fängt ja ganz unten an und schreibt zuerst Auftragsartikel, über den Chüngelzüchterverein zum Beispiel. Darauf hatte keine Lust. Ich wollte schreiben, was ich wollte. Durch Zufall bekam ich dann aber eine Stelle in einem Filmverleih, wo ich die ganze Pressearbeit und das Marketing gemacht habe. Ich konnte sehr selbstständig und eigenverantwortlich arbeiten, und die Arbeit war sehr vielseitig. Das hat mir gefallen. Ich sage immer: Das war meine einzige richtige Stelle. (*Lacht.*) Doch auch da stellte sich irgendwann eine gewisse Routine ein, die Dinge wiederholten sich. Da war es Zeit für etwas Neues. Nach einem Monat Ferien in Thailand habe ich dann die Ausbildung zur Wellnesstrainerin begonnen.

**Das ist ja ganz etwas anderes...**

... aber auch ein Teil von mir. Ich hatte mit dreizehn Jahren angefangen zu tanzen und habe all meine Teenagerjahre hindurch getanzt. Nach Abschluss der HMS habe ich die Ausbildung zur Jazztanzlehrerin absolviert und dann nebenberuflich immer als Tanzlehrerin gearbeitet. Mit der Wellnesstrainerausbildung wollte ich diesen Bereich meines Lebens vertiefen. Es war ein unglaublich bereicherndes Jahr, weil ich so viele verschiedene Dinge gelernt habe, von Aquafit bis Gymnastik, und das ganze theoretische Wissen in den Bereichen Bewegung, Ernährung, Entspannung.

**Und danach haben Sie Vollzeit begonnen zu unterrichten?**

Nein, das habe ich nur nebenberuflich gemacht. Nach der Wellnesstrainerausbildung bin ich direkt an die Uni Fribourg, um Englisch zu studieren.



## Künstlerkneipe Voltaire

Allabendlich (mit Ausnahme von Freitag)

Musik-Vorträge und Rezitationen

Eröffnung Samstag den 5. Februar

im Saale der „Meiererei“ Spiegelgasse 1

Garderebegebühr 50 Cts.

Werbeplakat für die Abendveranstaltungen im Cabaret Voltaire, 1916. Lithografie von Marcel Slodki.

(Bild: Kunsthaus Zürich)

### Also wieder zurück zu den Sprachen und zur Literatur.

Genau! In meinem doch recht wilden Lebenslauf sind das die beiden Konstanten: das Tanzen sowie Sprachen und Literatur. Jedenfalls konnte ich in Fribourg ohne gymnasiale Maturität ein Studium absolvieren. Die haben dort ein Ü30-Programm, bei dem man für ein spezifisches Fach eine Aufnahmeprüfung ablegen kann. So habe ich drei Jahre englische Literatur und Sprache studiert und mit dem Bachelor abgeschlossen.

### Was haben Sie mit dem Englischstudium gemacht?

Auf den ersten Blick nicht viel, denn in der Folge rückte das Tanzen wieder in den Vordergrund. Es war ein reines Interessensstudium, aber sicherlich eine wichtige Etappe auf meinem Weg zur Autorin.

### Also zurück zum Tanzen.

Nachdem ich so viele Jahre Tanzstunden in verschiedenen Studios und Fitnesszentren unterrichtet hatte, wollte ich mein Kursangebot auf selbstständiger Basis ausbauen ... Und der Rest ist History.

### Das müssen Sie schon ein bisschen ausführen.

In der ersten Phase habe ich noch in einer E-Learning-Firma gejobbt und nebenbei angefangen, mein Tanzstudio «Danse Partout» aufzubauen, zuerst in Untermiete, dann zunehmend autonomer. Mein erstes eigenes Studio war beim Sihlcity, das zweite, grössere dann in der Nähe des Zürcher Goldbrunnenplatzes. Insgesamt habe ich «Danse Partout» fast dreizehn Jahre lang geführt. Das war der Job, den ich am längsten gemacht habe. (Lacht.)

### Aber das war auch der vielseitigste.

Stimmt. Das ist genau der Grund, warum ich diese Arbeit so lange gemacht habe, weil sie so viele Berufe vereint: Ich war die Gründerin und Geschäftsführerin, die Marketing- und Kommunikationsfachfrau, die Buchhalterin, die Personalverantwortliche, die Teamleiterin ... Alles in einer Person. Als ich das Tanzstudio verkauft habe, habe ich mich einen Moment so gefühlt, als ob ich pensioniert würde. Doch das hat sich rasch wieder gelegt. Ich hatte ja genug neue Projekte.

### Im Frühjahr 2022 haben Sie das Tanzstudio verkauft. Wie kam es dazu?

So sehr mir die Arbeit Spass gemacht hat, so sehr war nach dreizehn Jahren vieles zur Routine geworden. Das Unterrichten hat mir nach wie vor viel Freude bereitet, doch ich spürte leider je länger, je mehr auch eine körperliche Müdigkeit. Gleichzeitig merkte ich, dass ich wieder Lust auf etwas Neues hatte. 2019 war mein erfolgreichstes Jahr mit «Danse Partout». Das Tanzstudio lief super und ich hatte Zeit, ein bisschen die Fühler auszustrecken, was es denn sonst noch für mich geben könnte. Im Herbst 2019 meldete ich mich für den Lehrgang «Literarisches Schreiben» an der SAL an. Ich wollte dem Schreiben wieder Platz geben. 2020 sollte mein Jahr werden. Dann kam wegen Corona alles ein bisschen anders.

### Wie haben Sie die Pandemie und vor allem den Lockdown überstanden?

Rückblickend betrachtet eigentlich gar nicht so schlecht. Aber wenn man mitten drin steckt, sieht die Situation oft etwas düsterer aus. Der Lockdown hat die Tanzschulen recht hart getroffen. Wir hatten vergleichsweise eine kleine Lobby. Glücklicherweise sind viele Kundinnen «Danse Partout» treu geblieben und wir konnten einen Teil des Angebots über Online-Kurse abwickeln. Dafür bin ich immer noch sehr dankbar. Während Corona habe ich nochmals intensiv darüber nachgedacht, wie meine Zukunft aussehen könnte. Mit oder ohne Tanzstudio. Mitten im zweiten Lockdown bin ich dann auf eine Tanzlehrerin in meinem Umfeld aufmerksam geworden und ich habe mich mehrmals mit ihr getroffen, um zu schauen, ob eine Übernahme und Weiterführung von «Danse Partout» durch sie möglich wäre. Dies hat dann schliesslich geklappt und wir haben im Sommer 2021 den Vertrag unterschrieben.

### Und das Schreiben?

Dem Schreiben war die Coronapandemie sehr förderlich. Nach dem Beginn der Ausbildung im Februar 2020 hatte ich im darauffolgenden September die Idee zum Buch beziehungsweise zur Buchserie: ein historischer Kriminalroman im Zürich der 1920er-Jahre mit weiblicher Hauptfigur, die aufgrund ihres Geschlechtes nicht bei der Polizei arbeitet, sondern privat ermittelt. Im Januar 2021 habe ich so richtig mit dem Schreiben begonnen. Der erste Entwurf war im Mai schon fertig. Und knapp zwei Jahre später ist «Tod im Cabaret Voltaire» erschienen.

**Das ging ja schnell.**

Von der Idee bis zur Publikation waren es doch zweieinhalb Jahre. Aber in der ersten Schreibphase ging es relativ zügig voran, das stimmt. Ich hatte vorher allerdings auch viel und gründlich recherchiert. Die ersten zwei Seiten hatte ich nämlich schon im Herbst 2020 geschrieben. Doch dann habe ich schnell wieder aufgehört und musste mir eingestehen: Du weisst ja gar nichts. Es folgten vier Monate intensiver Recherche, bis ich im Januar wirklich mit dem Schreiben angefangen habe.

**Wie gehen Sie vor beim Schreiben?**

Ich bin ein sehr strukturierter und disziplinierter Mensch. Trotzdem bin ich immer wieder an meine Grenzen gestossen. Ich kann nicht einfach sagen: «So, jetzt habe ich eine Stunde Zeit, jetzt schreibe ich.» Inspiration auf Knopfdruck, das geht nicht. Interessanterweise haben sich meine Schreibphasen immer gewandelt. Momentan bin ich mit dem zweiten Band beispielsweise in einer Phase, in der ich vor allem am Nachmittag schreibe und überarbeite, noch vor einem halben Jahr war es genau umgekehrt, da habe ich ausschliesslich am Vormittag geschrieben. Meine Teilzeitarbeit gibt mir zum Glück diese Flexibilität.

**Haben Sie den ersten Entwurf direkt an Verlage geschickt?**

Nein! Dann hätte ich wahrscheinlich keinen gefunden. (*Lacht.*) Den ersten Entwurf habe ich vier Menschen in meinem näheren Umfeld zum Lesen gegeben – allesamt im Umgang mit Literatur sehr versiert. Daraufhin musste ich sehr, sehr viel überarbeiten. Es hatte sich gezeigt, dass ich mir vieles nicht so genau überlegt oder gewisse Dinge auch falsch gemacht hatte.

**Zum Beispiel?**

Ein grosses Thema war die Sache mit der Perspektive. Ich hatte mich entschieden, aus der Perspektive der Hauptfigur, Josephine Wyss, zu erzählen. Da kann ich natürlich nicht über eine andere Figur schreiben: «Sie war nervös.» Das würde die Hauptfigur ja nicht wissen beziehungsweise höchstens aus dem Verhalten der Figur ableiten können. Als Autor:in muss man subtiler, aber auch mit mehr handwerklichem Geschick vorgehen. Ein anderes Beispiel ist die Sprache. Ich wollte von Anfang an eine klare, schnörkellose Sprache. Allerdings hatten dann die Testleser:innen angemerkt, dass man dadurch den Figuren nicht nahekomme. So musste ich doch ab und an mal ein paar Wörter mehr verwenden. (*Lacht.*) Es folgte also eine Zeit des intensiven Überarbeitens. Das ist zwar eine richtige Fleissarbeit, aber ich habe unheimlich viel gelernt dabei. Beim zweiten Roman ist mir deshalb vieles auf Anhieb viel besser gelungen. Dafür gab es neue Herausforderungen, weil die Geschichte dieses Mal einiges komplexer geworden ist.

**Wie haben Sie einen Verlag gefunden? Schweizer Krimiautor:innen gibt es ja nicht wenige ...**

Es stimmt, einen Verlag zu finden, ist nicht ganz einfach. Das, was es aus meiner Sicht ausgemacht hat, ist Folgendes: Ich habe

sehr viel Zeit in den Roman investiert und ich habe sehr genau gearbeitet. Das Manuskript, das ich eingeschickt habe, war also schon sehr fertig. Im Frühjahr 2022, gut eineinhalb Jahre nach der Idee, habe ich begonnen, mich nach Verlagen umzuschauen. Ich habe eine Textprobe und eine Zusammenfassung an ca. zwölf Verlage geschickt. Einen Monat nach der Einreichung hat der Zytglogge-Verlag nach dem ganzen Manuskript verlangt und dann ging es recht schnell.

**Sie schreiben unter dem Pseudonym «Miriam Veya». Woher kommt der Name?**

Das ist der Mädchename meiner Grossmutter, ein jurassischer Name. Ich stamme aus einer Familie mit lauter bodenständigen Deutschschweizer Namen. Da fand ich Veya sehr elegant.

**Können Sie schon etwas zum zweiten Band verraten?**

Wenig. Die Handlung spielt ein halbes Jahr später, also im Jahr 1920. Josephine Wyss ist weiterhin die Protagonistin. Aber um was es im zweiten Band geht, möchte ich nicht verraten. Das Buch ist für das Frühjahr 2024 geplant.

**Wird es noch einen dritten Band geben?**

Die ersten Ideen für die Geschichte schwirren in meinem Kopf herum. Ursprünglich hatte ich einmal an zehn Bände gedacht. (*Lacht.*) Aber im Ernst: Bis zur Seegrörni vom Winter 1928/29 möchte ich es schon schaffen. Das ist ein Ereignis, das es sich zu erzählen lohnt!

*Text: Sandra Nussbaumer und Barbara Ingold.  
Die Autorinnen sind Lehrpersonen an der Kantonsschule  
Hottingen und Redaktorinnen der Hauszeitschrift «h info»,  
in der dieser Beitrag erstveröffentlicht wurde.*



**Einer der legendären dadaistischen Auftritte im Cabaret Voltaire, die Performance von Hugo Ball, festgehalten auf einer zeitgenössischen Fotografie.**

(Bild: [www.zytglogge.ch](http://www.zytglogge.ch))



Schloss Charlottenfels, standesgemässe Heimstatt der Fabrikantendynastie Moser. (Bild: André Renaud)

## Zu Besuch beim «Uhrmacher des Zaren»

Was hat das Schloss Charlottenfels in Neuhausen mit prächtigem Blick über die Stadt Schaffhausen mit der nüchternen Luxusuhrenfabrik Moser & Cie. im Industriegebiet am gleichen Ort zu tun? Um dies herauszufinden, machte sich eine Gruppe von Hottinger Ehemaligen auf in den nördlichsten Kanton der Schweiz.

Sowohl das Schloss Charlottenfels wie die Fabrik gehen auf den Uhrenfabrikanten, -händler und Industrieentwickler Heinrich Moser zurück, der von 1805 bis 1874 lebte. Dem Unternehmer wurde es in Schaffhausen bald zu eng. Er sah glänzende Geschäftsmöglichkeiten in Russland, weshalb er in Petersburg ein Handelsunternehmen eröffnete, mit dem er ganz Russland mit Moser-Uhren belieferte. Eine lukrative Geschäftsidee, wie uns sein Urenkel Roger N. Balsiger beim Empfang im Schloss sagte. Sekundiert wurde er von seiner Frau Silvia, einer Ehemaligen, die ihren Mann als Aktuarin im Präsidium der Heinrich und Henri Moser Stiftung unterstützt. Das dem Verein verbundene Paar empfing uns aufs Wärmste in den Prachträumen im Erdgeschoss, deren frisch renovierte, im Muster der Stukkatur-Kassettendecke gestaltete Parkettböden eine vornehme Eleganz vermittelten. Das Schloss gehört dem Kanton Schaffhausen, der dort in den letzten Jahren nichts Gescheiteres als ein Corona-Impfzentrum unterzubringen wusste. Nun bessert er die Schäden aus und denkt über eine zweckmässigere Nutzung nach, freundlich unterstützt von der Stiftung, die sich dem Andenken von Heinrich und Henri Moser widmet.

Das Schloss liess Heinrich Moser Mitte des 19. Jahrhunderts erbauen. Rasch wurde es zu einem Mittelpunkt des Schaffhauser Gesellschaftslebens und zur Schaltzentrale des Unternehmens. Denn Heinrich Moser kam wieder in die Heimat zurück, um bei der Entwicklung von Schaffhausen prägend mitzuwirken. So nutzte er die Wasserkraft des Rheins, um über Transmissionsriemen die ihm gehörenden Werkstätten und Fabriken am Flussrand mit Energie zu versorgen. Dort siedelte er Firmen an, die über lange Jahre am Standort Schaffhausen wirkten und wirken, z. B. die Firma Neher im Aluminiumsektor, die Vorgängerfirma der SIG Schweizerische Industriegesellschaft sowie die Uhrenfirma IWC. Man darf sagen, dass Heinrich Moser der Alfred Escher Schaffhausens war. Die wohnlich eingerichteten Räume im oberen Stockwerk von Schloss Charlottenfels geben Einblick in die Familiengeschichte, welche uns die Kuratorin Mandy Ranneberg anschaulich näherzubringen wusste.

Nicht ganz in die gleiche Richtung verschlug es seinen Sohn Henri (1844–1923), der eine feine französische Ausbildung in Genf genoss, sich nach der Matur aber lieber dem Abenteuer als dem vä-

terlichen Geschäft widmete. Er zog es vor, als Forscher und Handelsreisender Zentralasien zu erschliessen. Ferner beteiligte er sich an zentralasiatischen Minen, schrieb zwei Bücher (*A Travers L'Asie Centrale* und *L'Irrigation En Asie Centrale*) und freundete sich mit den dortigen Herrschern an. Diese Kontakte brachten ihm auch delikate Diplomatenaufgaben ein. Er brachte zudem Tausende von ethnografischen Objekten nach Hause, von denen wir einige wenige im Familienmuseum im ersten Stockwerk des Schlosses besichtigen konnten. Unter anderem einen Moser-Zeitmesser, den ihm ein Sultan als Mahnung schenkte, bei Meetings doch bitte pünktlicher zu sein ... Das Gros der Objekte vermachte er dem Berner Historischen Museum. Er selber hatte keine Nachkommen, weshalb er das Schloss dem Kanton vermachte. Neben Henri entsprangen der Ehe von Heinrich Moser mit seiner geliebten Charlotte, die früh einem Kutschenumfall bei Baden zum Opfer fiel, vier Töchter.

Zwanzig Jahre später heiratete der Vater die junge Fanny von Sulzer-Wart, mit der er zwei Mädchen hatte. Eine von ihnen, Mentona, war eine glühende Kommunistin, die sich auch in den Slums von London engagierte, ihr Erbe für die Bewegung einsetzte und 1971 verarmt in Ost-Berlin verstarb. Der Urenkel Roger N. Balsiger veröffentlichte vor kurzem im Limmat Verlag die spannende Geschichte seiner Familie – *Der Uhrmacher des Zaren* ist ein Buch für die kommenden langen Winterabende!

Die Familie Moser bietet Stoff für mehrere Bücher, wir wenden uns nun aber der Luxusuhrenmanufaktur H. Moser & Cie. zu. Es ist eine kompakte Firma mit rund neunzig Angestellten in einem Zweckbau, in dem auch eine Zahntechnikfirma ansässig sein könnte. In der Tat hat sich der Baselbieter Zahnimplantat-Fabrikant Thomas Straumann einige Jahre um die nach der Quarzuhrenkrise serbelnde Uhrenfirma gekümmert und viel Geld investiert. 2013 ging die Uhrenfirma dann aus der Technikerhand zurück in eine erfahrene Genfer Uhrenfamilie. Der junge CEO Edouard Meylan hat ein völlig unpräzentes

### Literatur zum Thema

Roger N. Balsiger: *Der Uhrmacher des Zaren*. Limmat Verlag, 2023.

Eveline Hasler: *Tochter des Geldes*. Mentona Moser – die reichste Revolutionärin Europas. Nagel und Kimche, 2019.

Mentona Moser: *Ich habe gelebt*. Mit einem Nachwort von Roger N. Balsiger. Limmat Verlag, 1986. (vergriffen)

Büro mit offener Tür, ist fassbar und trifft die Kunden gerne persönlich, die am Sitz in Neuhausen eine der teuren Uhren erwerben wollen (das Einsteigermodell kostet etwas über 10 000 Franken, das komplizierte Tourbillon-Modell gibt es ab 50 000 Franken ...).

Wir besichtigen eine voll integrierte Produktion, denn die Rohstoffe werden zwar von Schweizer Zulieferern gekauft, die Verarbeitung aller Teile erfolgt aber vor Ort. Wir schauen einer jungen Frau zu, wie sie die mehr als haarfein gezogenen Drahtfäden einzeln in eine Vorrichtung einfädelt, die dann feinste Spiralen für das Uhrwerk erstellt. Wir folgen dem Prozess der Uhrenherstellung, der im oberen Stockwerk bei den Uhrmachern endet, die wie bekannt mit ihren ins Auge geklemmten Lupen und mit Pinzetten die Uhren zusammensetzen. Die neuen Besitzer sowie die hochmotivierten Spezialistinnen und Spezialisten, die sich in der kleinen, unkomplizierten Firma wohlfühlen, haben den Turnaround geschafft. Moser-Uhren sind begehrt, so dass sich eine Jahresproduktion von mehr als 2 000 Uhren absetzen lässt. Die Firma baut denn auch ein neues Gebäude, das 200 Arbeitsplätze beherbergen soll. Das Statement «very rare», das die Uhrenwerbung begleitet, ist dabei nicht gefährdet – im Vergleich dazu stellt nämlich die von Heinrich Moser in ihren Anfängen unterstützte und weitem bekannte Schaffhauser Uhrenfirma IWC pro Jahr etwa 120 000 Zeitmesser her!

Text: Daniel Aufschläger



**Amtierten als Gastgeberpaar in Schloss Charlottenfels: Urenkel Roger N. Balsiger und seine Frau Silvia. | Ein Beispiel aus der luxuriösen Produktion der Uhrenmanufaktur Moser. | Der Reisekoffer von Henri Moser, mit dem er Zentralasien bereiste.**

(Bilder: André Renaud)



Idyllisch auf einer Rhein-Insel gelegen: das ehemalige Benediktinerkloster Rheinau. (Bild: Hansueli Krapf)

## Stille Insel in reissendem Strom

Kaum fünf Kilometer vom Rheinflall entfernt umspült der Fluss eine der prunkvollsten hochbarocken Klosteranlagen der Schweiz. Rheinau hat in 1200 Jahren Geschichte vielerlei Besucher gesehen: weltabgewandte Mönche, um Gottes Segen betende Schiffer, dem katholischen Prunk abholde Reformatoren, marodierende Truppen, Zürcher Beamte beim Inventarisieren der Klosterschätze, die Insassen einer psychiatrischen Klinik, kunstbeflissene Tagesgäste aus nah und fern sowie in jüngster Zeit Musikschaaffende, die einen der sechzehn Proberäume auf der «Musikinsel» mieten. Zu ihnen gesellte sich Ende August auch eine Schar von Hottinger Ehemaligen.

«Es war in den Jugendtagen der Allerheiligen-Abtei [in Schaffhausen], als bei der dortigen Schiffflände ein reicher und vornehmer Edelmann im Rhein fischte. Dieses stille Tun in der Wärme der Mittagssonne machte ihn schläfrig; er lenkte seinen Nachen in den Schilf einer nahen Bucht, zog die Ruder ein, legte sich im Schifflein nieder und verfiel in einen sanften Schlummer. Nun löste der Wellen gurgelndes Spiel die Gondel sacht vom Ufer und führte sie hinaus in die Strömung. Dann trieb es den Nachen mit dem schlafenden Fischer hurtig stromab, über Felsen und Klippen dem donnernden Rheinflall zu. Und wie es den Kahn in die schäumenden, brandenden Wogen hinabriß, erwachte der Edelmann, den sicheren Tod vor Augen. Ohnmächtig fiel er im Schifflein zusammen. Als der Fischer die Augen aufschlug, fand er sein Fahrzeug eine Stunde unterhalb des Rheinflalls am einsamen Ufer; da überkam ihn ein inniges Dankgefühl. An der Stelle, wo ihm zum zweitenmal das Leben gegeben, stiftete er die Benediktiner-Abtei Rheinau, die er reich begabte.»

So erzählt das *Heimatbuch für den Amtsbezirk Waldshut* (1926, Hrsg. H. W. Mayer, S. 223) die Gründungslegende des Klosters Rheinau. Auf den Spuren dieses Edelmanns schiffte sich Ende August auch eine grosse Gruppe von Hottinger Ehemaligen ein, um dem in einer Doppelschleife des Hochrheins gelegenen Ort an der Grenze zu Deutschland einen Besuch abzustatten. Glücklicherweise wählten die Organisatorinnen des Ausflugs, Christine Markun vom VEKHZ und Barbara Hutzl-Ronge als «Reiseleiterin», eine weniger lebensgefährliche Route: Man setzte sich beim Schlösschen Wörth im Becken unterhalb des Wasserfalls in eines der flachen Ausflugsboote und liess sich zuerst einmal in die Nähe der «schäumenden, brandenden Wogen» chauffieren, um die Kraft von aktuell 500'000 Liter Wasser pro Sekunde hautnah mitzuerleben. Ausreichend durchnässt, schiperte man anschliessend durch die Schaumdecken des Flutenden Wasserhahnenfusses gemütlich der Landesgrenze entlang der Anlegestelle beim Städtchen Rheinau entgegen.



**Barbara Hutzl-Ronge führte «ihre» VEKHZ-Gruppe durch mehr als 1000 Jahre Rheinauer Geschichte.** (Bild: P. Rüttsche)

Die seit langer Zeit bestehende Siedlung an diesem verkehrstechnischen «Hotspot» liess Graf Rudolf von Lenzburg 1126 befestigen. Die Idee, eine sichere Zuflucht zu ermöglichen, dürfte durch die besondere Topografie des Ortes befördert worden sein, wie sich auf einem Spaziergang über die Krete zur Bergkirche St. Nikolaus zeigte, die nicht von ungefähr dem Schutzpatron der Schifffahrt gewidmet ist. Wohin auch immer man sich auf dem Bergsporn wendet: immer kommt der Fluss in den Blick. Die Besucherschar genoss nicht nur die prächtige Aussicht auf das Klosterareal im Talgrund, sondern auch die eindrückliche Ausstattung der Kirche mit ihren markanten drei Apsiden. Wie schon bei anderen Exkursionen beeindruckte das religions- und kulturgeschichtliche Wissen der Führerin, die dem Verein seit Jahren verbunden ist. Noch wichtiger als das Was ist aber das Wie: Durch ihre anschauliche Erzählweise gelang es der gebürtigen Steirerin zum Beispiel mühelos, Leben und Wirken des sagenumwobenen iroschottischen Wandermönchs Fintan vom Frühmittelalter in die Vorstellungswelt von 2023 zu «übersetzen».



**Thront oberhalb des Städtchens Rheinau: die Bergkirche St. Nikolaus mit ihren drei Apsiden.** (Bild: Paebi)

Nach dem Aussterben der Lenzburger wechselte die Herrschaft über Stadt und Kloster mehrfach. Mit dem Ende der Dynastie Habsburg-Laufenburg anfangs des 15. Jahrhunderts geriet Rheinau immer mehr ins Visier konkurrierender Klettgauer Adelsfamilien; deshalb entschloss man sich 1455, einen Schutzvertrag mit der Eidgenossenschaft einzugehen – wodurch der idyllische Flecken allerdings immer mehr unter den Einfluss Zürichs geriet. Im Gefolge der zwinglianischen Reformation wurde das Kloster denn auch kurzzeitig (1529–32) aufgehoben. Gleichwohl entwickelte es sich in den folgenden Jahrhunderten zu einem Zentrum der katholischen Gegenreformation, was im 18. Jahrhundert in



**Die Hottinger Ehemaligen nähern sich der wuchtigen Doppelturmfront der Klosterkirche St. Maria.**

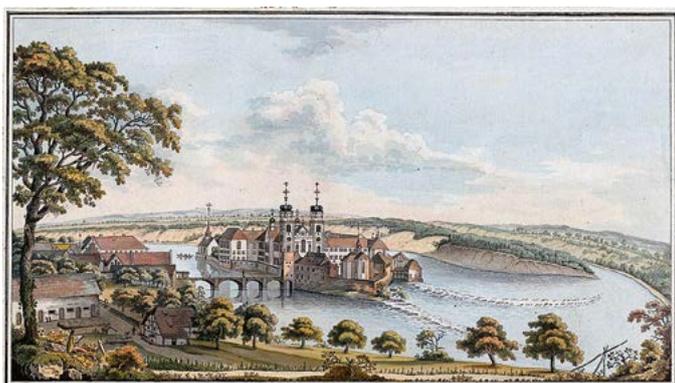
(Bild: P. Rüttsche)

der prunkvollen Erneuerung der Klosterkirche St. Maria mit ihrer markanten Doppelturmfront, aber auch der Konventsgebäude seinen Niederschlag fand. In dieser Zeit dehnte sich das Kloster mit einigen Wirtschaftsgebäuden (Kellerei, Frauengasthaus) auch aufs Festland aus – diese sind noch heute eine Augenweide, wenn man sie vom Städtchen herabkommend auf dem Weg zur Insel passiert.

Die barocke Pracht der Anlage hat sich bis heute weitgehend erhalten, auch wenn das Kloster nach Napoleons Einmarsch in die Schweiz temporär (1798–1803) und 1862 endgültig aufgelöst und in eine psychiatrische Klinik verwandelt wurde. Anlässlich der Säkularisation verlebte sich der Kanton Zürich übrigens

auch einige der «Schätze» Rheinaus ein: Der Inhalt des Weinkellers landete in der Zürcher Staatskellerei, die Zentralbibliothek «erbte» den Grossteil der Bestände der Klosterbibliothek, unter anderem 13 000 Drucke, die romanische Reliquienbüste des Hl. Mauritius steht nun im Landesmuseum ...

Erst seit etwas mehr als zwanzig Jahren werden die Gebäulichkeiten wieder in einem traditionelleren Sinn genutzt, zum einen von der «Spirituellen Weggemeinschaft», einem katholischen Orden, zum anderen vom Kulturzentrum «Musikinsel Rheinau» (woran Christoph Blocher mit einer namhaften Spende grossen Anteil hat). Nicht zu vergessen das «Projekt Fintan», das auf dem Areal eine grosse Zahl von – zum Teil geschützten – Arbeitsplätzen anbietet und durch seinen Namen an die spirituelle Leitfigur aus den Anfängen des Klosters erinnert.



**Ansicht des Klosters Rheinau von Nordwesten. Kolorierte Radierung von Johann Jakob Aschmann, um 1790.**

(Bild: Zentralbibliothek Zürich)



**Ausgangspunkt der VEKHZ-Erkundungstour zur Rheinau war der grösste Wasserfall Europas.** (Bild: P. Rüttsche)

Der wechselhaften Geschichte von Kloster und Städtchen mit all den kollidierenden Herrschaftsansprüchen unterschiedlicher Gruppen zum Trotz hat sich Rheinau aber auch ein ökumenisches Element bewahrt, wie Barbara Hutzl-Ronge auf ihrem Streifzug durch die Jahrhunderte zu berichten wusste: Sowohl die «Spitzkirche» St. Magdalena am Ende der Klosterinsel wie auch die Bergkirche St. Nikolaus in der Oberstadt gehören nämlich zu den wenigen Kirchen im Kanton Zürich, die von mehreren christlichen Konfessionen paritätisch genutzt werden (solche «Simultankirchen» sind hierzulande vor allem in ehemaligen Untertanengebieten anzutreffen, da diese von katholischen und reformierten Orten gleichermaßen verwaltet wurden).

Dieser ökumenische «Spirit», zusammen mit der – nach all der barocken Prachtentfaltung in der Hauptkirche – erholsamen Schlichtheit von St. Magdalena, dürften unsere Rheinau-Führerin wohl auch dazu bewogen haben, zum Abschluss des Rundgangs mit ihrer Schar von Gläubigen und Ungläubigen aller Couleur ein altes Kirchenlied anzustimmen und so von der wundersamen Insel passend Abschied zu nehmen.

*Text: Peter Rüttsche*

## Radiotechnik der neuesten Generation



Ein Jahr ist es her, seit Besucherinnen und Besucher im Zürcher Leutschenbach die neue «Radio Hall» bewundern können. Die Zusammenlegung der Fernseh- und Radiostudios (im Medien-

jargon «Konvergenz» getauft) hat den Neubau nötig gemacht. Gemäss Röbi Ruckstuhl, dem Leiter der Radiokanäle bei SRF, ist «eine Campus-ähnliche Gebäudenutzung entstanden, die Begegnungen und den Austausch zwischen Radio-, TV- und Online-Mitarbeitenden fördert. Mit Blick auf die Zukunft, in der wir noch enger zusammenarbeiten möchten und müssen, um Synergien optimal nutzen zu können, ist es ein grosser Vorteil, wenn man sich auch räumlich näher ist.» Nicht zu vergessen: Durch die Reduktion der Nutzflächen konnten die Betriebskosten um rund ein Drittel gesenkt werden. Eine zwanzigköpfige Delegation von Hottinger Ehemaligen nahm anfangs Oktober die Gelegenheit wahr, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen und den Medienschaffenden bei einer Sendung über die Schulter zu schauen.

*Text: Peter Rüttsche; Bild: André Renaud*



## Liebe Ehemalige und Freunde unseres Kursprogramms

In unruhigen Zeiten besinnen wir uns gerne auf Bekanntes, Bewährtes, Traditionelles – typisch Schweizerisches. «Swissness» war in letzter Zeit des Öfteren zu hören und ist zum Schlagwort für alles geworden, was nur im Entferntesten ein Stückchen «Schweiz» enthält. Es ist deshalb auch unser Motto für die kommenden drei Monate des neuen Jahres 2024. In jeder Schweizer Hosentasche oder (Gleichberechtigung!) Handtasche ist oder sollte ein Schweizer Taschenmesser zu finden sein. Wie entsteht dieses kleine Wunderwerkzeug? Willisauer Ringli, *Merängge und Nidle*, die Klänge eines Alphorns – oder eines Bergkristalls –, Uhren, Banken, Schokolade: dies alles und noch viel mehr produziert unser Heimatland. Wir fragen uns deshalb: warum? woher? wieso? wie? und gehen auf Entdeckungsreise durch ein Stück Industriegeschichte. Es wird spannend, versprochen!

Rückblickend freuen wir uns, dass das Kurswesen 2023 zu neuem Leben erwachte. Traurig stimmt uns jedoch, dass wir das Thema Politik erneut auf bessere Zeiten verschieben mussten. Die Umstände waren leider allzu schwierig und das Referat mit Susanne Brunner wurde deshalb abgesagt.

Mit dieser Ausgabe von *Schule und Leben* begrüßen wir neu auch unsere Freunde des Kurswesens, denen wir über Jahre hinweg als treue Teilnehmerinnen und Teilnehmer an Veranstaltungen, Exkursionen und Reisen begegnen durften. Um den Verwaltungsaufwand zu verringern, verzichten wir nun auf einen speziellen Versand. Das Kursprogramm ist bekanntlich «im Herzen» unserer Vereinszeitschrift zu finden.

Wir sind mit grossem Einsatz dabei, für Sie interessante, exklusive und einmalige Erlebnisse zu organisieren, und hoffen deshalb auch im neuen Jahr 2024 auf viele Begegnungen mit Ihnen. Auch wir sind ein Stück bester Schweizer Tradition, der Verein wurde 1911 gegründet und Kurse bieten wir seit 1913 an.

Der Vorstand, Daniel Aufschläger und ich danken Ihnen herzlichst für Ihre Treue zum Verein. Wir wünschen Ihnen frohe Feiertage und ein gesundes, aktives und erfülltes neues Jahr 2024.

*Ihre Kursorganisation: Christine Markun Braschler (E), Daniel Aufschläger (E)*

**Lust spontan etwas zu unternehmen?**

Ist kochen Ihre Leidenschaft? Oder sind Sie auf der Suche nach neuen Ideen? Als Vorbereitung zu unserer KKK-Reise in die Emilia-Romagna offerieren wir einen gemeinsamen Kochabend und widmen uns der perfekten Zubereitung von Pasta und Begleitung, wie schon bei der Nonna und der Mamma genossen.

Termin: Ende Februar/Anfang März, Kursort Zürich Seefeld.

Bei Interesse bitte auf der Anmeldekarte vermerken mit W-EX.

W 01



## Typisch Schweizerisch! Victorinox – die soziale Weltfirma: innovativ und bewahrend zugleich

Die Messer von Victorinox tragen das Schweizer Kreuz in den hintersten Winkel der Welt und sind Botschafter für Qualität, Innovation und Zuverlässigkeit. Sie tragen damit zum positiven Image der Schweiz bei, umso mehr als Carl Elsener, Patron in vierter Generation, eine Unternehmensphilosophie pflegt, die das ausdrückt, was die Schweiz traditionell stark gemacht hat. Bei unserem Rundgang durch die Produktion verfolgen wir den Werdegang dieses einzigartigen Schweizer Exportschlagers und treffen anschliessend den Patron Carl Elsener persönlich. Er nimmt sich ausführlich Zeit, um uns die Philosophie des Unternehmens vorzustellen.

Wichtig: Die Besucherinnen und Besucher müssen gut und sicher zu Fuss unterwegs sein, auch beim Treppensteigen.

**Wir sind während 1,5 Stunden zu Fuss unterwegs und legen ca. 4,5 km zurück. Es gibt während der Besichtigung KEINE Pausen oder Sitzmöglichkeiten. Fotografieren, Filmen, Telefonieren verboten!**

Nach der Führung erholen wir uns bei einem Zvieri, bevor wir mit der Bahn nach Zürich zurückfahren.

Betriebsführer Victorinox;  
Begleitung VEKHZ: **Daniel Aufschläger (E)**

**W 01 | Dienstag, 9. Januar 2024,**  
ca. 12.00 Uhr bis ca. 18.00 Uhr

Kosten: ca. Fr. 85.–  
(inkl. Führung, Bahnfahrt Halbtax, Zvieri)

W 02



## Ein Kapitel Schweizer Geschichte: Winterreise zum ältesten Gebäude von Horgen

Wo einst Schiffe Waren anlieferten und Säumer diese auf Tragtiere umladen, stehen heute die Türen für Besucher und Besucherinnen offen. Das kürzlich frisch sanierte Haus «Sust» hält manche Überraschung bereit! Hans Erhard Escher, Zürcher Maler und Chronist, schrieb bereits 1692: «es hat die Gemeinde Horgen der schönste Seeport und Schiffstellung am ganzen Zürichsee, so gleich einem Meerhafen...» Aber, wo ist der Hafen geblieben? Er verschwand nämlich 1883 plötzlich im Zürichsee und wurde erst 2018 durch Zufall von der Horgener Tauchgruppe 7Oceans wiederentdeckt. Diese spannende Geschichte und noch viele andere hören wir bei unserem geführten Rundgang durch das Ortsmuseum Horgen. Wir wärmen uns in den geschichtsträchtigen Räumen vor unserer Heimreise bei einem Apéro riche auf – bevor wir passend zum Thema per Schiff nach Zürich zurückfahren.

**Ortsmuseum Sust Horgen,**

Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler** (E)

**W 02 | Mittwoch, 17. Januar 2024,**

12.00 Uhr bis ca. 16.00 Uhr

Kosten: ca. Fr. 60.– (inkl. Führung,  
Eintritt, Zvieri, Fahrt Halbtax)

W 03



## Da ist auch ein Stück Schweiz drin: Klangmeditation mit Bergkristallschalen

In der dunklen Jahreszeit steigt das Bedürfnis nach Wellness für Gemüt und Seele. An diesem Nachmittag tauchen wir ein in die Welt der sphärischen Klänge und spüren das Kraftfeld dieser natürlichen Schwingungen. Die verwendeten Kristall-Klangschalen sind aufeinander abgestimmt, sie harmonisieren die einzelnen Energie-Zentren des Körpers und bringen so die Körperenergien wieder zum Fließen. Die Klänge bewirken eine tiefe Entspannung. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sitzen auf Stühlen, Kissen sind vorhanden. Yogamatten sind mitzubringen. Das Klangerlebnis beschliessen wir mit einer Tasse indischem Tee und Guetsli.

**Rolf Züsli**, ausgebildeter Klangmassagepraktiker, Songtsen House Zürich Oerlikon;

Begleitung VEKHZ: **Daniel Aufschläger** (E)

**W 03 | Dienstag, 23. Januar 2024,**

14.00 Uhr bis 16.00 Uhr

Kosten: ca. 55.–

W 04



## Typisch schweizerisch? Von Banken, Spitzen, Tempeln und Pfarrern – Die Kulturroute durch die Schweiz auf den Spuren der Hugenotten und Waldenser

Bei einer gemütlichen Teestunde erzählt uns Barbara Hutzl-Ronge von einer internationalen Kulturroute, die an die Geschichte der Hugenotten und Waldenser erinnert und deren letztes Wegstück durch den Kanton Zürich führte. In ihrem Gepäck brachten die Vertriebenen vieles mit, was heute als typisch schweizerisch gilt. Das reicht von neuen Gemüsesorten, speziellen Web- und Färbetechniken, Spitzenklöppeln, Seiden- und Baumwollstoffen, der Uhrmacherei und dem Bankwesen bis zur Schweizer Schokolade. Daneben wird aber auch die Rede sein von ganz Grosse, etwa prächtigen Schlössern und neuer Kirchenarchitektur.

**Barbara Hutzl-Ronge,**

Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler** (E)

**W 04 | Donnerstag, 22. Februar 2024,**

15.00 Uhr bis ca. 17.00 Uhr,  
St. Andrew's Center, Zürich

Kosten: ca. Fr. 45.– (inkl. Zvieri)

W 05



## Schweizer Schuhmode als Exportschlager: Die **Stiftung Ballyana** und das **Paul Gugelmann-Museum** in Schönenwerd

Die Stiftung Ballyana in Schönenwerd widmet sich der Industriegeschichte. Die Sammlung alter Textil- und Schuhproduktionsmaschinen versetzt uns in die Gründerzeit zurück. Schuhe und Bänder wurden hier für die einheimische Kundschaft, und später vor allem für den Export, entworfen und produziert. Eine Reise in die Zeit unserer Industriegenieure – vielleicht auch eine ganz persönliche Zeitreise? Gingen Sie Ihre ersten Schritte ins Leben auf Bally-Schuhen?

Paul Gugelmann, geboren 1929 in Schönenwerd, war sein ganzes berufliches Leben erst als Grafiker und später als Créateur und ausgebildeter Schuhdesigner für Bally tätig. 1951 zog er nach Paris, baute hier für Bally ein Kurationsstudio auf, das er bis 1969 leitete. Neben dieser anspruchsvollen Tätigkeit malte, zeichnete und modellierte Gugelmann in jeder freien Minute. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz entstanden phantastische mit Dampf betriebene Skulpturen. Seine poetischen Maschinen sind unverkäuflich; nach dem Willen des Künstlers wurden sie in eine Stiftung eingebracht und können heute in dem eigens für sie geschaffenen Museum in Schönenwerd erlebt und bestaunt werden.

**Stiftung Ballyana, Stiftung Paul Gugelmann**, Schönenwerd;  
Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler** (E)

**W 05 | Freitag, 1 März 2024,**  
Tagesexkursion mit der Bahn  
Kosten: ca. Fr. 110.–  
(2 Führungen, Eintritte, Imbiss,  
Bahnfahrt mit Halbtax)

W 06



## Schweizer in aller Welt: Der **Uhrmacher des Zaren**

Die Familie Moser im Wandel der Zeiten – der Urenkel Roger Balsiger erzählt aus der Familiengeschichte. Als Uhrmacher des Zaren gelang Heinrich Moser (1805–1874) der Coup seines Lebens, er wurde berühmt und reich. Doch die Familie erlebte auch wechselvolle Zeiten und Tragödien. Nicht nur der Sohn Henri, Erkunder in Zentralasien, sondern auch dessen Stiefschwester Mentona, die zeitlebens Kommunistin war, gehören zur facettenreichen Familie. 1969 erhält der Urenkel von Heinrich Moser ein Paket mit Briefen, Fotografien und Dokumenten – fünfzig Jahre später liegt die fulminante Familiengeschichte vor, ein Roman, wie ihn nur das Leben schreiben kann. Roger Balsiger stellt uns seine Familie vor und liest aus seinem Buch «Der Uhrmacher des Zaren», erschienen kürzlich im Limmat-Verlag. Beim anschliessenden Tee haben wir Gelegenheit, mit dem Nachfahren zu diskutieren und sein signiertes Buch zu erwerben.

**Roger Balsiger, Silvia Balsiger-Signer** (E),  
Begleitung VEKHZ: **Daniel Aufschläger** (E)

**W 06 | Dienstag, 5. März 2024,**  
15.00 Uhr bis ca. 16.30 Uhr,  
St. Andrews' Community Center  
Kosten: ca. 45.– (inkl. Tee und Gebäck)

W 07



## Typisch Schweizerisch: **Willisauer Ringli** und **Alphorn**

Was haben ein Willisauer Ringli und das Alphorn gemeinsam? Auf den ersten Blick natürlich nichts – ABER: beides sind Produkte, die mit der Schweiz, ihrer Tradition und Folklore in engem Zusammenhang stehen. Nach unserer Exkursion ins Herz der Schweiz wissen wir, wie die Löcher in die Ringli gemacht werden und warum die weissen Flecken im Gebäck unbedingt dazu gehören. Gut gestärkt durch eine typisch innerschweizerische Spezialität fahren wir weiter ins Emmental, um zu erleben, wie in sorgfältiger Handarbeit aus lokalem, einzigartigem Klangholz das typisch schweizerische Instrument entsteht. Seit 1925 werden hier auf dem Knubel Hörner angefertigt und über drei Generationen wurden das Wissen und die Leidenschaft weitergegeben. Der Patron ist auch ein ausgezeichneter Alphornbläser und vielleicht hören wir eine Kostprobe seines Könnens. Emmentaler «Merängge und Nidle» runden den Besuch ab, bevor wir auf direktem Wege zurück an die Limmat gebracht werden.

Begleitung VEKHZ: **Christine Markun Braschler** (E)

**W 07 | Mittwoch, 3. April 2024,**  
Tagesexkursion mit dem Car  
Kosten: ca. Fr. 130.– (inkl. Führungen, Mittagessen,  
Zvieri, Fahrt in modernem Reisebus, Trinkgeld)

W 08



## KKK-Reise in die Emilia-Romagna – Das Herz Italiens



An was denken Sie, wenn Sie *Ferrari*, *Parmesan*, *Mortadella*, *Balsamico* oder *Dante* hören? An Italien natürlich, und vielleicht wissen Sie, dass alle diese «typisch italienischen» Spezialitäten aus einer Provinz stammen, der Emilia-Romagna, zwischen Po und dem Apennin gelegen, an der Wasserscheide zwischen dem alpinen Norden und dem mediterranen Süden unseres Nachbarlandes. Es ist dies eine Gegend der Superlative! Geschichte, Kulinarik, Kunst und Klassik vereinen sich hier auf relativ kleinem Raum. Hier wird Geschichte lebendig und kulinarische Traditionen werden liebevoll gepflegt. Von der Hauptstadt Bologna aus machen wir Abstecher ins Umland – Ferrara, Ravenna und andere wichtige Sehenswürdigkeiten sind gut erreichbar.

Die Fülle des Gebotenen ist gross und wir werden eine kleine Auswahl treffen müssen. Interessiert? Dann vermerken Sie dies bitte bei Ihrer Anmeldung und Sie erhalten in einigen Wochen ein detailliertes Programm.

Christine Markun Braschler (E)

W 08 | Reisettermin:  
Ende April/Anfang Mai 2024



### Anmeldungen:

Das Löwenteam erwartet Ihre Anmeldung für Kurse aus diesem Programm gerne so rasch wie möglich, spätestens bis zum **5. Januar 2024** mit Ihrer persönlichen Anmeldekarte, per E-Mail an sekretariat@vekhz.ch, über die Website <https://www.vekhz.ch/cms/kurse> oder an Telefon 044 221 31 50 (Montag und Mittwoch). Bitte beachten Sie, dass wir ab sofort ausschliesslich im Homeoffice arbeiten und das Sekretariat an der Löwenstrasse geschlossen ist.



### Das Kleingedruckte

Wir möchten Sie nochmals darauf aufmerksam machen, dass Anmeldungen verbindlich sind und wir bei Abmeldungen bis zwei Arbeitstage vor Kursbeginn einen angemessenen Unkostenbeitrag verrechnen. Nach dieser Frist ist der gesamte Kursbetrag fällig. Bedingungen, Angaben über Anfangszeiten, Dauer, Kurslokal sowie weitere Details erhalten Sie ca. 10 Tage vor Veranstaltungsbeginn, zusammen mit der Rechnung. Wir sind Ihnen für termingerechte Bezahlung dankbar.

# Baustelle «Science City»: ArchitekTOUR auf dem Höggerberg

Die ETH Zürich gehört zu den führenden Hochschulen der Welt. Um ihre Position behaupten und die steigende Nachfrage nach Studienplätzen befriedigen zu können, musste und muss sie wachsen. Platz dafür gibt es aber nur auf dem Höggerberg. Eine Gruppe von Hottinger Ehemaligen machte sich vor Ort ein Bild von der Entwicklung seit den 1960er-Jahren hin zum «Campus Höggerberg 2040».



Eine «Technologie-Insel» inmitten von Wäldern und Wiesen: der ETH-Campus Höggerberg. (Bild: ETH / Alessandro Della Bella)

VEKHZ-Ausflüge erfreuen sich glücklicherweise meist guten Wetters – ausser wenn das Ziel die ETH Zürich ist. Schon im März 2022, an der Führung durch den altherwürdigen Semper-Bau im Stadtzentrum, war es nasskalt, und jetzt, anderthalb Jahre später, bleibt einem bei der Besichtigung des Standorts Höggerberg nichts anderes übrig, als Regenschirm und Pelerine zum Einsatz zu bringen. So vertraut das Wetter, so vertraut ist auch die Führerin, welche die grosse Gruppe von Hottinger Ehemaligen durch das weitläufige Gelände geleitet. Victoria Desponds, unser nebenamtlicher «ArchitekTOUR»-Guide, ist als im Haus ausgebildete Architektin natürlich besonders geeignet, Einblick in die bauliche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des auf dem Sattel zwischen Högger- und Käferberg thronenden Campus zu geben.

Die Hochschulen platzen aus allen Nähten – auch in Zürich. Die geplanten Erweiterungsbauten der Universität im Zentrum

stiessen vor allem in der Anwohnerschaft auf massiven Widerstand. Nicht zuletzt deshalb deckt die ETH ihren zusätzlichen Raumbedarf fast ausschliesslich durch Verdichtung innerhalb dieser schon bestehenden «Insel» im Grünen. Obschon auch hier Einwände aus den benachbarten Quartieren Högge und Affoltern erhoben wurden – der Grundsatzentscheid ergibt Sinn. Den geplanten Ausbau von bisher 1.3 auf 1.9 Millionen Kubikmeter Bauvolumen will man vor allem über Hochhäuser realisieren, von denen zwei die Zentralachse dieser «Science City», die Wolfgang-Pauli-Strasse, auf beiden Seiten als «Portale» begrenzen sollen, wie die Führerin erläutert.

Von den neuen Hochhäusern kann man sich erst auf Papier ein Bild machen. Immerhin lässt sich aber der Platz besichtigen, an dem eines von ihnen auffragen wird. Hier steht im Moment noch das Gebäude HXE, ein unscheinbarer Bau, in dem das Eventlokal «Loch Ness» untergebracht ist. Hier führt die Vereinigung



Die ausgebildete Architektin Victoria Desponds führt erneut eine VEKHZ-Gruppe durch das ETH-Gelände. (Bild: P. Rüttsche)

der Studierenden ihre Anlässe durchführt, die – so die Website – «ohne Kompromiss zum Studi-Lifestyle dazugehören». Kein Wunder, dass man auch auf Seiten der ETH-Studierenden «not very amused» ist über die hochfliegenden Pläne. Anders als in Schottland kennt man aber in Zürich immerhin das Was, Wo und Wie des «Monster(bau)s» – und zwar bis ins letzte Detail. Das Verzeichnis der «Sonderbauvorschriften» für den Campus umfasst denn auch Dutzende von Seiten. Die Planung hat sich an nicht weniger als zehn Vorgaben zu orientieren:

- «Identitätsstiftung für den Ort
- sensible Einbettung in die umgebende Landschaft
- sensibler Umgang mit vorhandenen Werten und kulturgeschichtlichen Zeugen
- städtebaulich verträgliche Bebauungsdichte, Körnigkeit, Höhenentwicklung mit Bezug zur Umgebung
- hochwertige, gut nutzbare Aussenräume (Typologie, Charakter, Atmosphäre), attraktive, direkte Vernetzung; Bezug der Aussenräume zu den Erdgeschossnutzungen
- Adressbildung, Orientierung im Areal
- Umsetzungsetappen, die funktional unabhängig voneinander qualitativ und über einen längeren Zeitraum bestehen können
- besonders gute Gestaltung von Bauten, Anlagen und Aussenraum insgesamt und für jede Etappe
- optimale grossräumige Einbindung des Areals durch attraktive Anbindung an die übergeordnete Verkehrserschliessung sowie intern eine intuitive Wegnetzstruktur mit kurzen, attraktiven Wegen
- vernetzende Wirkung zur Landschaft und zu den umliegenden Quartieren» (Quelle: Stadt Zürich: Sonderbauvorschriften «ETH Zürich, Campus Hönggerberg». Planungsbericht nach Art. 47 RPV. Zürich 2019, S. 11)

Dieser Zielkatalog zeigt: Behörden und ETH haben es sich mit der Ausgestaltung des «Campus Hönggerberg 2040» alles andere als einfach gemacht. Was für eine Architektin wie Victoria Desponds tägliches Brot ist, wird einem als Laie erst bewusst, wenn einem die konkurrierenden Ansprüche so deutlich vor Augen geführt werden, wie es an einer Vorortbegehung möglich ist.

Der Campus, ein Stadtquartier im Kleinen, ist seit der ersten Bauetappe anfangs der 1960er-Jahre konstant gewachsen – und in jedem Jahrzehnt, bei jedem Ausbauschritt kommen neue architektonische Leitprinzipien dazu. Auch hier braucht es die Anleitung durch den Guide, um Uneingeweihten wie dem Berichterstatter fassbar zu machen, wie sich die einzelnen Gebäudegruppen in ihrer Bauphilosophie voneinander abheben. Und punkto baulicher Qualität hat man es sich schon in der Vergangenheit nicht leicht gemacht – nicht von ungefähr ist der gesamte Baubereich der ersten Etappe im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (Isos) in der Kategorie A (Substanzerhaltung) erfasst; einzelne Gebäude sind zudem im Inventar schützenswerter Bauten aufgeführt. Verantwortlich für die Ausgestaltung dieses ältesten Campusteils war der ETH-Architekturprofessor Albert Steiner, an den in «seinem» Areal der nach ihm benannte Garten inkl. Feuerlöschteich erinnert (weil der Teich leckte, musste er kürzlich saniert werden, weiss unser Guide Victoria Desponds zu erzählen).

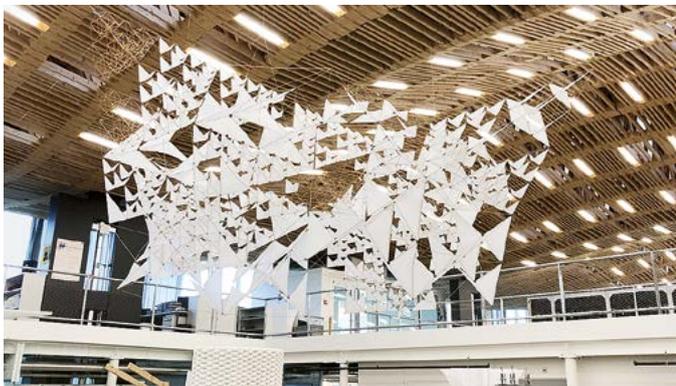
Überhaupt gehört zu einer gelungenen «ArchitekTOUR» nicht nur ein Grundkurs Architekturkonzepte, sondern auch eine Portion Anekdoten, die auch das Interesse von Leuten fesseln können, die für die Prinzipien des «modernen Funktionalismus» weniger Begeisterung aufzubringen vermögen. So wird uns im Gebäude HIL die «wohl teuerste» Wendeltreppe der Schweiz präsentiert – dem Vernehmen nach wurde das ganze Budget für



Auch architektonisch ein Blickfang: die Wohnbauten für Studierende. (Bild: P. Rüttsche)

«Kunst am Bau» in die beeindruckende Spirale investiert. Ob die ETH-Nerds, die gerade gemütlich plaudernd auf dem kostbaren Teil zu uns herabsteigen, sich dessen bewusst sind?

Wenn wir schon von Rekorden reden: Die «Science City» Höggerberg kann sich auch rühmen, das wohl teuerste Einzelgebäude der Schweiz zu beherbergen. Auf 700 Millionen Franken beliefen sich die Baukosten für das 2004 eingeweihte Gebäude HCI mit insgesamt 60 000 Quadratmetern Nutzfläche. Wegen seiner fünf Quertrakte wird es auch «Fingerdock» genannt; es beherbergt zur Hauptsache Laboratorien in den Bereichen Chemie, Mikrobiologie und Pharmazie.



**Das Dachgeschoss des Architektur-Gebäudes ist selbst eine Sehenswürdigkeit!** (Bild: P. Rüttsche)

Auch bei den Wohnheimen für die Studierenden, die am Ende des Areals Richtung Höggerberg platziert sind, liess man sich nicht lumpen. Die elegant geschwungenen Gebäude HWA, HWB und HWC lösen bei der VEKHZ-Besucherschar eine intensive Diskussion mit der Architektin über die Wohnungsnot in Zürich aus. Leider fehlt die Zeit, sich in einer der Unterkünfte umzusehen, wartet doch als nächstes «Highlight» eines, das diesen Namen wirklich verdient, nämlich ein Blick auf den Campus von ganz



**Im Materiallager können Architekturstudierende auch exotische Bauweisen wie Dou Gong aus China in natura unter die Lupe nehmen.** (Bild: P. Rüttsche)



**Die Stampflehmkuppel ist das Produkt eines Lehrprojekts auf dem Höggerberg.** (Bild: P. Rüttsche)

oben, der Dachterrasse des Physikgebäudes am Rand des Areals. Weil die Gruppe der Hottinger ArchitektOUR-Interessierten so gross ist, muss sie sich auf zwei Lifte aufteilen – und prompt geht auf dem Rückweg die Hälfte der Schar verloren. Die junge Architekturführerin spurtet los, um ihre verlorenen Schäfchen wieder in ihre Obhut zu bringen, was glücklicherweise gelingt.

Die Episode demonstriert: Auch wenn sich unter den oben zitierten Leitlinien der zahlreichen Sonderbauvorschriften für den «Campus Höggerberg 2040» auch der Punkt «intuitive Wegnetzstruktur» findet, so empfiehlt es sich allem Schweizer Planungspersonen zum Trotz doch, immer wieder mit dem Faktor Mensch zu rechnen – und sei es nur als Schwachstelle.

*Text: Peter Rüttsche*

## Entwicklung des Campus Höggerberg

<b>1957</b>	Planungsbeginn und Beschluss zur Erweiterung der ETH auf dem Höggerberg
<b>1961–69</b>	erste Bauetappe
<b>1972–72</b>	Ausführung zweite Bauetappe
<b>1996–2004</b>	Ausführung dritte Bauetappe
<b>2005/07</b>	Masterplan «Science City» / Festsetzung Sonderbauvorschriften
<b>2005 ff.</b>	Ausführung vierte Bauetappe
<b>2015</b>	Testplanung Masterplan «Campus Höggerberg 2040»
<b>2016–18</b>	Revision «kantonalen Richtplan 2016»
<b>2018</b>	öffentliche Auflage Sonderbauvorschriften und BZO
<b>2019</b>	Verabschiedung Sonderbauvorschriften und BZO durch Stadtrat
<b>2018/19</b>	Beratung und Festsetzung Richtplan durch Kantonsrat
<b>2020</b>	Beratung und Festsetzung Sonderbauvorschriften durch Gemeinderat
<b>2022 ff.</b>	erste Wettbewerbe / Baueingaben unter dem neuen Masterplan möglich

(Quelle: ETH)

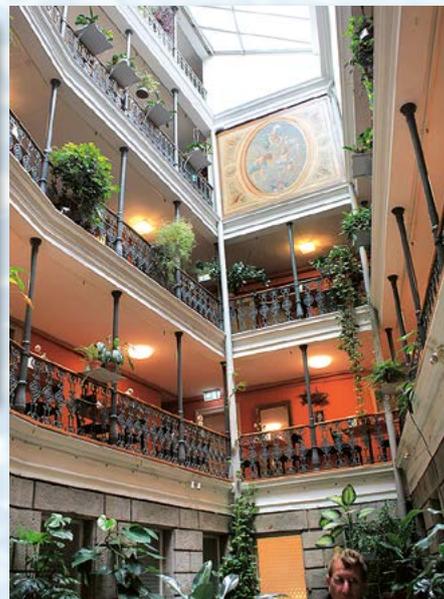


Das Badener Wasser sagt nicht nur Menschen zu. (Bild: André Renaud)

Die römische Badekultur hat «Aquaе Helveticae» berühmt gemacht. (Bild: André Renaud)



Das St. Verenabad, hier um 1820 in einem Aquarell von Walter Meier, diente als Armenbad unter freiem Himmel. (Bild: Historisches Museum Baden)



Das Hotel Blume empfängt seit 600 Jahren Badegäste. (Bild: André Renaud)

## Baden de luxe

Baden blickt auf eine 2000-jährige Badetradition zurück. Schon die Römer wussten um die Heilkraft des 47 Grad warmen Wassers. Kein Wunder, nannten sie die Siedlung am Limmatknie «Aquaе Helveticae». Im Mittelalter waren es dann die Habsburger, die den Badebetrieb ausbauten und sich bald des berühmtesten Badeorts im deutschsprachigen Raum rühmen durften. Nicht nur die gekrönten Häupter reisten aus ganz Europa an, auch das Zürcher Bürgertum pilgerte limmatabwärts, und selbst für die unteren Schichten standen Badegelegenheiten zur Verfügung (unter freiem Himmel, notabene). Da Baden als Versammlungsstätte der Tagsatzung ab dem 15. Jahrhundert eine zentrale Rolle in der Eidgenossenschaft spielte, entwickelten sich die Bäder auch zu einem informellen Treffpunkt der kantonalen Deputationen. Eine dritte Blüte bescherte der boomende Kurbetrieb im 19. Jahrhundert, kräftig unterstützt vom Bau der «Spanischbrödlbahn», die als erste Bahnlinie der Schweiz zwischen

Zürich und Baden verkehrte. Ende des Jahrhunderts entstanden repräsentative Bauten wie der Kursaal (heute Grand Casino), die noch heute das Bild der Bäderstadt prägen. Die Weltkriege setzten diesem Wachstum ein jähes Ende, und je mehr sich das 20. Jahrhundert dem Ende zuneigte, desto mehr zeigte sich, dass die Infrastruktur den modernen Ansprüchen nicht mehr zu genügen vermochte. Seither hat ein Umdenken stattgefunden. «Leuchtturm-Projekte» wie das neue Thermalbad des Stararchitekten Mario Botta, aber auch die Aufwertung des öffentlichen Raums (Kurplatz, Mättelipark, Limmatpromenade) zeigen, dass man es in Baden ernst meint, die altherwürdige Tradition von «Aquaе Helveticae» wiederzubeleben – eine Ambition, von der sich auch eine Gruppe von VEKHZ-Mitgliedern bei einem herbstlichen Ausflug in die Bäderstadt überzeugen konnte.

Text: Peter Rütsche

# Wollige Wonneproppen

Die Sekretärin des VEKHZ, Monika Büchel, hat nicht nur die Hottinger Ehemaligen in ihrer Obhut, sondern auch fünf Alpakas. Auf einem Hof oberhalb von Bauma im Zürcher Tösstal hält sie die scheuen südamerikanischen Paarhufer – nicht nur wegen ihrer Wolle, sondern auch, um Menschen in schwierigen Lebenslagen durch die Begegnung mit den Tieren neuen Lebensmut zu schenken.



**Nichts schmeckt Moritz, Karl und Hazel (v. l. n. r.) so gut wie Heu aus der Hand von «Alpaka-Mutter» Monika Büchel.** (Bild: P. Rüsche)

Sobald Monika Büchel das Gehege ihrer Schützlinge betritt, trabt ihr das langhalsige Quintett entgegen. Das ist nicht selbstverständlich, wird sie doch vom Schreiber dieser Zeilen begleitet. Sich fremden Menschen zu nähern, ist nämlich kein natürliches Verhalten dieser Kamelart. Anna, Hazel, Wilma, Karl und Moritz haben jedoch in den vergangenen zwei Jahren offenbar ausreichend Vertrauen zu ihrem «Muttertier» aufgebaut. Und schliesslich wirkt eine Handvoll frisches Heu Wunder. Schon nach einigen Minuten mampfen die fünf Jungtiere genüsslich vor sich hin. Während die Kiefer mahlen, fixiert ihr aufmerksamer Blick zur Sicherheit den Berichterstatter – doch sobald dieser zu einem Schnappschuss ansetzen will, wenden sie sich ab und zeigen ihm indigniert die kalte Schulter. Geduld ist angesagt. Der Kontakt mit Alpakas entschleunigt auch den ungeduldigsten Städter.

So «herzig» die wolligen Geschöpfe sind, als Streichel- oder Kuschtiere sind sie denkbar ungeeignet. «Wer das will, kann sich ja einen Hund oder eine Katze anschaffen», befindet Monika Büchel lapidar. Gleichwohl ist es für die Halterin natürlich wichtig, dass die Tiere körperliche Nähe zumindest zulassen – schliesslich muss sie sie ja auch ab und zu zum Tierarzt bringen oder selber einen Eingriff vornehmen, etwa eine Spritze setzen. Mehrmals

pro Woche ist deshalb Kontakttraining angesagt. Dabei werden die Schützlinge massiert, was nicht allen gleichermassen zusagt: Wilma akzeptiert es zwar, bleibt aber angespannt, während Karl nicht genug davon kriegt.

Schon hier zeigt sich: Jedes Alpaka hat seinen eigenen Charakter. Monika Büchel kennt ihn in- und auswendig. Jedes Tier spricht sie mit seinem Namen an. Wenn sie das eine schilt, weil es das andere am Ohr zwickt, erinnert sie an eine Mutter, die liebevoll, aber dezidiert versucht, ihre übermütigen Sprösslinge unter Kontrolle zu halten. Ein kontinuierliches Summen und Blöken begleitet das Festmahl. Es ist dem Berichterstatter aber ein Rätsel, woran die Alpaka-Farmerin erkennen kann, dass sich Hazel im Moment offenbar in einem «Zustand tiefer Entspannung» befindet. Wichtiger als die lautliche Kommunikation sei ohnedies die Körpersprache, ist zu erfahren: Wie stehen die Ohren, wie der Schwanz?

Der Charakter – und nicht etwa Grösse oder Geschlecht – entscheidet auch darüber, wer in der Gruppe das Sagen hat: Anführer



**Wenn etwas Unvertrautes geschieht – zum Beispiel Besuch auf der Alpaka-Farm eintrifft –, bleiben Hazel, Anna, Wilma, Moritz und Karl (Köpfe v. l. n. r.) eng zusammen.** (Bild: P. Rüsche)

lerin Anna ist nämlich kleiner als die anderen Alpakastuten. Und auch die beiden Wallache haben offenbar kein Problem, sich ihr unterzuordnen. «Die Chefin soll besonnen sein, sie muss wissen, wo's langgeht, wenn Gefahr droht – das scheint Anna in der Wahrnehmung der anderen auszustrahlen», befindet Monika Büchel. Zugleich zeigt das Leittier sich besonders besorgt um eine der Schutzbefohlenen: «Anna hat immer ein Auge auf Wilma. Wenn sie sie nicht gleich entdeckt, wird sie nervös.»

Die Entspannung zeigt sich in der Gruppe auch daran, dass das eine oder andere sich absondert oder sich am Boden wälzt (sehr beliebt!) – nur wenn sie unter Stress stehen, rücken die Tiere instinktiv zusammen. Einmal schleicht sich Moritz von der Seite an den Reporter an: «Ich bin im Fall auch noch da!», scheint er dem Gast mitteilen zu wollen, der sich an der Heuvertilgungsaktion vor ihm nicht sattsehen kann.

Alpakas sind ein Produkt menschlicher Zuchtanstrengungen. Wie ihre Verwandten, die Lamas, dienen sie in den Anden Südamerikas als Nutztiere. Die grösseren und schwereren Lamas werden besonders für Lastentransporte eingesetzt; die kleineren und schreckhafteren Alpakas werden ihrer Wolle wegen gehalten. Alpakawolle ist besonders gut für Duvets geeignet – weil sie innen hohl ist, vermag sie besonders gut für Temperatenausgleich zu sorgen. Monika Büchel stellt Duvets in Handarbeit her, und auch die handwerklichen Fertigkeiten vermittelt sie Interessierten weiterhin, wenn auch – bedingt durch die Tätigkeit als Vereinssekretärin – in einem begrenzteren Zeitrahmen als bisher.

Wer das Fell ihrer Schützlinge genauer studiert, entdeckt, dass eines gerade Strähnen hat, während das Haar der anderen gekräuselt ist. An diesem Merkmal lassen sich die beiden Typen von Alpakas unterscheiden: Wilma ist ein Suri, der Rest sind Huacayas. Alpakas vom Typ Suri sind viel seltener (sie machen nur etwa zehn Prozent des Bestands aus), weil die Verarbeitung ihrer Wolle schwieriger ist; diejenige von Huacaya-Wolle gleicht eher den bei Schafwolle eingesetzten Verfahren.

Die spanischen Eroberer haben in Südamerika das Alpaka als Wolllieferanten durch das Schaf verdrängt. So ist es kein Wunder, dass dieses Neuweltkamel in Europa stärker in einer anderen Rolle bekannt geworden ist. Sein ruhiges, friedliches Wesen prädestiniert es nämlich für die tiergestützte Therapie. Bei Monika Büchel sind es zum Beispiel Leute, die unter einem Burnout leiden. Manche werden auch vom Sozialamt vermittelt. Wer «ganz unten» sei, habe oft keine Lust mehr, mit anderen Menschen zu interagieren; der Kontakt mit den Tieren sei dann eine gute Möglichkeit, sie aus diesem «Loch» herauszuholen, umreisst sie die Motivation ihrer Kundschaft. Eine Zeitlang bot sie auch Spaziergänge mit Alpakas an, kam aber wieder davon ab, weil es die Tiere zu sehr stresste. Dass es Anbieter gibt, die «Kuscheln mit Alpakas» ausschreiben, hält sie für sehr prob-

lematisch. Es ist ihr wichtig, dass den Tieren der gebührende Respekt gezollt wird – und dies bedeutet bei einem Fluchttier eben: Distanz zu halten.

Für eine ausgebildete Landwirtin wie Monika Büchel ist der Kontakt zu Tieren eine Selbstverständlichkeit. Weidetiere faszinieren sie seit je. Bevor sie in ihre neue Rolle als «Alpaka-Mutter» schlüpfte, besuchte sie einen Sachkundekurs, um sich über die Spezifika der Haltung dieser Tierart zu informieren. Sie wendet durchschnittlich etwa eine Stunde täglich für ihre fünf wolligen Lieblinge auf – im Sommer mehr, im Winter weniger. Neben Fütterung, Tier- und Weidepflege umfasst dieses Zeitbudget auch das bereits erwähnte Kontakttraining. Die Einnahmen aus den Erlebnisangeboten decken in etwa die Kosten für Miete und Futter. Ein Alpaka benötigt etwa ein Kilogramm Heu pro Tag. Dazu kommen Pellets als Vitamin- und Mineralstoffzugabe.

Diese Pellets sind nötig, weil die Weiden im Tösstal zwar viel fetter, der Boden aber viel mineralstoffärmer ist als in den Anden. Weil die Niederschlagsmenge in der Schweiz deutlich höher ist, ist ein Unterstand gesetzlich vorgeschrieben – «ständig im Regen zu stehen würde den Alpakas gar nicht gefallen», bekräftigt die Halterin. Anna, Wilma, Hazel, Karl und Moritz kennen aber ihre südamerikanische «Heimat» ohnehin nur vom Hörensagen. Sie sind nämlich alle hier geboren, wie auch ihre Vorfahren. «Meine Alpakas sind schon recht verschweizert», lacht Monika Büchel.

*Text: Peter Rütsche*



**Ende September besuchte auch eine Gruppe von VEKHZ-Mitgliedern die Alpaka-Farm von Monika Büchel. Die Begegnung mit den exotischen Tieren war dabei eingebettet in eine Herbstwanderung durch Feld, Wald und Wiese ob Bauma im Zürcher Tösstal, unter der Obhut der ausgebildeten Senioren-Wanderleiterin Alice Huber-Tschumper (E).** (Bild: André Renaud)

## Jetzt oder nie

Jetzt, da in den Warenhäusern schon bald wieder Raketen und Zuckerstöcke für den Silvesterabend feilgeboten werden, die Schaufenster der Buchhandlungen mit den neuen Agenden volltapeziert sind und in den Zeitungen Rückschau gehalten wird; jetzt, da das Jahr zu Ende geht und allseits Bilanz gezogen wird, möchte ich auch Sie fragen: Wie war es für Sie, dieses 2023? Wars ein gutes Jahr oder ein schlechtes?

Und was mich vor allem interessieren würde: Wie kommen Sie darauf, dass es ein gutes bzw. ein schlechtes Jahr war?

Mal angenommen, Sie hätten Anfang Jahr eine neue Stelle angetreten, wo Sie seit Langem wieder mal so richtig das Gefühl bekommen hätten, es sei Ihnen rundum wohl, Sie würden gebraucht und geachtet, das Team sei ok und der Lohn auch; angenommen, Sie hätten im Frühling von der Tante ein flottes Sümmchen geerbt, was Ihnen im Sommer die lang ersehnte USA-Reise mit der Familie ermöglicht hätte; angenommen, Sie hätten im Herbst endlich die verkorkste Beziehung zu Ihrer Schwester ansprechen können und nach langen Jahren der Fremd- und Distanziertheit wieder gemerkt, wie nahe sie Ihnen steht (und Sie ihr auch); angenommen aber auch, dass Ihnen Ihr Partner bzw. Ihre Partnerin dann ausgerechnet am 1. Advent nach vielen guten gemeinsamen Jahren überraschend eröffnet hätte, er/sie habe ultimativ die Liebe des Lebens gefunden und wolle anderswo nochmals neu anfangen: ich wette, Sie würden auf meine Frage mit tiefster Überzeugung antworten: «2023 war eine Katastrophe!» – obwohl neunzig Prozent des Jahres wunderbar glücklich verlaufen wären.

Umgekehrt: Angenommen, Ihre Tochter hätte Anfang Jahr trotz langjähriger teuren Nachhilfestunden und gutem Zureden das Gymi geschmissen, hätte in einer Bar zu jobben begonnen und wäre wenig später auch gleich zu ihrem komischen neuen Freund mit dem Unterlippenpiercing gezogen; angenommen, im Frühling wäre an Ihrem Eigenheim ein gravierender Fassadenschaden festgestellt worden, dessen finanzielle Bewältigung Sie sowohl das mühsam Ersparte als auch das Geld für die lang ersehnte USA-Reise mit der Familie gekostet hätte; angenommen, im Herbst wäre der lange schon schwelende Streit mit Ihren

Eltern endgültig eskaliert, was zum kompletten Kontaktabbruch geführt hätte; angenommen aber auch, dass Ihnen Ihr Onkologe ausgerechnet am Tag nach dem Ewigkeitssonntag Ende November mit ungewohnt glänzenden Augen eröffnet hätte, dass der vor zwei Jahren bei Ihnen festgestellte Tumor dank Chemo und Bestrahlung verschwunden sei und die Chancen sehr gut stünden, dass Sie noch ein ganzes Weilchen zu leben hätten: ich wette, Sie würden auf meine Frage antworten: «2023 war ein gutes Jahr!» – obwohl während elf Monaten so ziemlich alles schief gelaufen wäre.

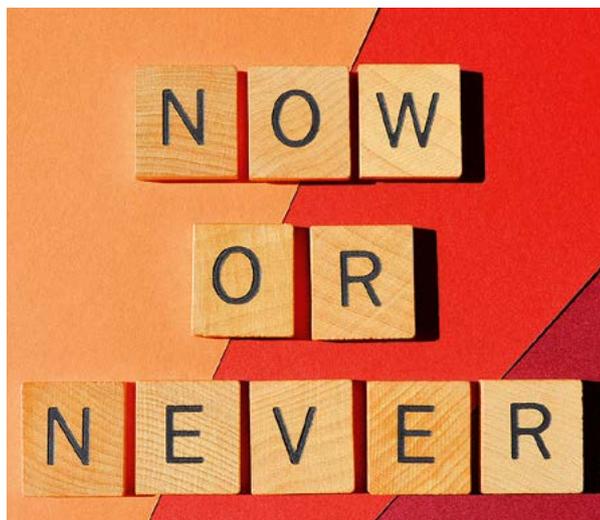


Bild: Envato Elements

Nur aufs Ende kommt es an, erst der Schlusspunkt bestimmt, wie das Ganze zu lesen ist: Diese Überzeugung ist auch im Volksmund bestens bezeugt, und zwar gleich international: «Ende gut, alles gut» heisst im deutschen Sprachraum, «Tout est bien qui finit bien», wissen die Franzosen, und «All's well that ends well» sagen die Briten. Und hier wie dort gilt vice versa auch: Alles ist schlecht, was schlecht endet. Auch das Leben: Wenn der Abgang friedlich und versöhnlich ist, war das ganze Leben gut; ist der Tod aber leidvoll und elend, wirft das einen Schatten gleich aufs gesamte Dasein.

Ich befürchte, dass uns dieses zweifelhafte Verständnis mehr prägt, als uns lieb ist, und dass es wesentlich dazu beiträgt, dass wir uns oft nicht so richtig heftig zu leben getrauen, dass wir eher angstvoll unterwegs sind, mit angezogener Handbremse sozusagen, und – weil wir uns immer wieder fragen, wie das Ganze wohl ausgeht – das Hier und Jetzt verpassen. Und plädiere deshalb dafür, diese «Ende gut, alles gut»-Plattitüde dort zu entsorgen, wo sie hingehört: im Archiv der unnützen Teebeutelprüche.

Denn es gibt kein anderes Leben als jenes, das gerade jetzt stattfindet.

Jetzt, jetzt, jetzt.

Jetzt oder nie.

Text: Martin Lehmann

## Adressänderungen

Jahreszahlen: bis und mit 1993 Jahr des Schuleintritts, ab 1994 des Schulabschlusses (Diplom, Matura)

Hedy Broer-Grob 1965  
Pfreundhofweg 3,  
9810 Affoltern a. A.

Cristina Honegger 1974  
Libellenweg 2  
8134 Adliswil

Ingeborg Frei 1950  
Schulhausstrasse 52  
8705 Herrliberg

Katharina Dunkel-Wey 1968  
En Bons Voisins 24  
1071 Rivaz

Ursula Borer 1950  
Carl-Spitteler-Strasse 70  
8053 Zürich

Cornelia Grand-Scholz 1987  
Badstrasse 56  
5408 Ennetbaden

Margrit Müller-Stahel 1954  
Minervastrasse 8  
8032 Zürich

Verena Oswald 1970  
Langacher 15  
8606 Greifensee

*Das einzig Wichtige im Leben  
sind die Spuren der Liebe,  
die wir hinterlassen, wenn wir weggehen  
– Albert Schweitzer*

## Wir trauern um Ehemalige und Freunde

E 1946 Margrit Gossweiler-Hürlimann

E 1947 Lotti Füller

E 1950 Heidi Grossmann-Flückiger

E 1940 Heidi Abouchar-Moser

## Abschlüsse, Titel, berufliche Erfolge

- Haben Sie berufliche Erfolge?
- Wurden Sie in ein politisches Amt gewählt?
- Haben Sie eine Auszeichnung erhalten?
- Feiern Sie einen runden Geburtstag?

Melden Sie sich!

Wir freuen uns mit Ihnen.

## Rechtsauskunft

Unsere Rechtsauskunft ist für Sie, liebe Mitglieder, da  
Einmal im Jahr und unentgeltlich.  
Bitte Anmeldung im Sekretariat.





## Kleine Annoncen

Unsere «Kleinen Annoncen» sind gratis und für Mitglieder.

**Everdance® ist eine Solo-Tanzform für Damen und Herren**, bei der einfache Tanzschritte aus dem Paartanzen erlernt werden und durch einfache Bewegungselemente und Schrittkombinationen ergänzt werden. Tanzen ist nicht nur für Körper und Geist wohltuend, es hält fit, fördert die Koordination, vermindert das Sturzrisiko, aktiviert mehrere Funktionen des Gehirns und macht ganz einfach Spass. Die 45-minütigen Kurse finden am Mittwochnachmittag um 14.00 und 15.00 Uhr an der Promenadengasse 9, 8001 Zürich, statt und kosten Fr. 15.– pro Lektion. Anforderung: Spass an der Musik und am Tanzen. Kleidung: bequeme Kleider und Schuhe. Information und Anmeldung: Kathryn Zimmermann, kathryn.b.zimmermann@gmail.com, Tel. 078 679 47 58.

**England, W-Sussex: Willow Tree Cottage, Felpham-Bognor Regis.** B & B für max. 4 Personen (2 Doppelzimmer), 5 Gehminuten zum Meer. Barbara Welburn-Frei (Tochter E.), Telefon 0044 1243828000 oder frei.123@btinternet.com oder [www.willowtreecottage.org.uk](http://www.willowtreecottage.org.uk)

**Wohltuende Shiatsubehandlung hilft** Verspannungen und Blockaden lösen. Praxis in Effretikon. Maarit Jegerlehner, Dipl. Shiatsu-therapeutin, Telefon 076 339 00 69, jegerlehner.shiatsu@gmx.ch, [www.jegerlehner-shiatsu.ch](http://www.jegerlehner-shiatsu.ch)

**Spielzeug, Jugendstil und Bücher:** Keinen Platz mehr oder einfach überzählige Objekte? Sammler hat an vielem Freude. Daniel Aufschläger (E) (Telefon 079 639 30 88) oder Mail an [daufschlaeger@bluewin.ch](mailto:daufschlaeger@bluewin.ch)

**Craniosacral-Behandlung lindert viele Beschwerden und fördert die Selbstheilungskräfte.** Astrid Vollenweider, dipl. Craniosacral-Therapeutin Cranio Suisse®, krankenkassenanerkant. Praxis: Alpenblick 11, 8311 Brütten, Telefon 076 375 68 04.

**Pension Valea Lupului, Rumänien.** Komfortable Pension in den Ostkarpaten, drei Autostunden von Bukarest entfernt. Gäste aus der Schweiz herzlich willkommen! Cornelia Fischer (E), Infos auf [www.valealupului.com](http://www.valealupului.com)

**Stressbewältigung durch Achtsamkeit.** 8-Wochen-Kurse nach Prof. Dr. Jon Kabat-Zinn (Mindfulness Based Stress Reduction MBSR). Mehr Gelassenheit und Gesundheit im Alltag. Morgen- und Abendkurse in Zumikon, Nähe Forchbahnstation. Weitere Informationen: Susan Reinert Rupp, 044 500 21 44, [www.leuchtstern.ch](http://www.leuchtstern.ch)

**Seminare und Workshops** (on- oder offline) sowie Einzel- und Teamcoachings in den Bereichen Selbstmanagement, Kommunikation, Kundenorientierung und Teamentwicklung. Marianne Gerber [www.plc-communications.ch](http://www.plc-communications.ch)

**Ferienwohnung in Saas-Fee:** Helle, neu renovierte 2-Zimmer-Wohnung in schönem Chalet in Saas-Fee zu vermieten. 1 Schlafzimmer mit Doppelbett und Wohnzimmer mit Schlafsofa mit 1,40-m-Bett (mit Rost und guter Matratze). Balkon mit Blick auf die Bergwelt. 10 Gehminuten zu Bahnen; Ortsbus vorhanden. Saas-Fee ist autofrei. Kontakt: Christina Borer, [christinab@shinternet.ch](mailto:christinab@shinternet.ch)

**GRAUBÜNDEN – SURSELVA**  
Ferien im Bauernhaus von 1766, siehe unter [www.bauernhausinsiat.ch](http://www.bauernhausinsiat.ch)

**In Lenzerheide grosses, gepflegtes Ferienhaus (5 DZ)** mit traumhafter Aussicht zu vermieten. Details unter: [www.e-domizil.ch](http://www.e-domizil.ch) Objekt: Scoldasu oder unter [www.scoldasu.ch](http://www.scoldasu.ch). Kontakt: Chiara Issenmann-Rizzi, [c.issenmann@gmx.ch](mailto:c.issenmann@gmx.ch), Tel. 079 378 96 09.

Verein

## In eigener Sache

### Liebe Leserinnen, liebe Leser von *Schule und Leben*

Ab Ausgabe 2/2024 werde ich nach vier Jahrgängen die redaktionelle Verantwortung für unser Vereinsmagazin abgeben. Die Nachfolgeregelung ist noch offen (wir werden darüber im kommenden Heft informieren); ich werde dem VEKHZ aber als Berichterstatter weiter zur Verfügung stehen.

Deshalb der Appell an all diejenigen, die gern schreiben: **Möchten Sie ab 2024 etwas zum Heft beisteuern?** Zum Beispiel indem Sie die Berichterstattung über einen Anlass des Vereins übernehmen, an dem Sie teilnehmen? Auch Bilder von den VEKHZ-Aktivitäten sind immer willkommen, nicht nur für *Schule und Leben*, sondern auch für die Webseite.

Natürlich freuen wir uns auch, wenn Sie der Redaktion thematische Anregungen geben oder sie auf Ehemalige hinweisen, die Sie als «artikelwürdig» erachten.

Es würde den Vorstand und die Redaktion freuen, wenn die eine oder der andere unter Ihnen sich eine Mitarbeit vorstellen könnte. Schliesslich soll ja *Schule und Leben* nicht nur eine Zeitschrift für Sie sein, sondern – wenn möglich – auch ein Stück weit eine Zeitschrift, die von Ihnen (mit)geprägt wird.

Mit herzlichem Gruss

Peter Rüttsche, Redaktor *Schule und Leben*



**VEKHZ**

Minervastrasse 14, 8032 Zürich  
Telefon 044 221 31 50  
sekretariat@vekhz.ch  
www.vekhz.ch  
Monika Büchel  
Rechtsauskunft:  
Anmeldung im Sekretariat

**Vorstand**

Martin Jufer, Präsident  
martin.jufer@hotmail.com  
Elisabeth Renaud-Städeli, Vizepräsidentin  
Elisabeth Bärlocher  
Daniela Zehnder-Meier  
Daniel Aufschläger

AZB 8001 Zürich

Post CH AG

# Heilende Protonen



Das Luftbild zeigt die beiden Teile des Forschungszentrums, verbunden durch eine Brücke über die Aare. (Bild: PSI)

Das Paul Scherrer Institut (PSI) in Villigen AG ist das grösste Forschungszentrum für Natur- und Ingenieurwissenschaften in der Schweiz. Neben der Grundlagenforschung wird auch der Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse grosses Gewicht beigemessen. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Protonentherapie, die am PSI zur Bekämpfung von schwer behandelbaren Tumoren eingesetzt wird, zum Beispiel im Hirn, in der Nähe von Nerven oder anderen sensiblen Körperregionen. Dabei wird der Krebs äusserst zielgenau bestrahlt, wodurch das umliegende Gewebe optimal geschont werden kann. Der Physiker David Meer, der selber an der Entwicklung eines der



David Meer erklärt die Fixierweise bei der Behandlung von Augentumoren. (Bild: P. Rüttsche)

«Gantrys» (Drehgestelle) beteiligt war, die in der Protonentherapie eingesetzt werden, erläuterte einem wissbegierigen Publikum von Hottinger Ehemaligen nicht nur die Wirkungsweise des ebenso effektiven wie teuren Verfahrens, sondern gab auch einen Überblick über die wichtigsten Projekte, an denen die 2 200 Forschenden arbeiten.

Text: Peter Rüttsche



Gantry zur Behandlung von tiefliegenden Tumoren mithilfe eines Protonenstrahls. (Bild: P. Rüttsche)



Eingefärbte Salzlösungen, die zu Kristall-Landschaften wachsen. Kristalle werden am PSI für die Materialforschung, aber auch für die biologische Forschung eingesetzt. (Bild: P. Rüttsche)